

fügt. Auf diese Weise konnte der (ursprünglich wohl noch weit größere) Marsberger Fonds zumindest auf dem Papier bis zu einem gewissen Grade rekonstruiert werden – ein Verfahren, das heute weithin Anwendung findet und natürlich dem Benutzer entgegenkommt. Es verlangt aber auch eine genaue, nachvollziehbare Darlegung der Editionsgrundsätze und den präzisen Fundstellennachweis in jedem Einzelfalle.

Hier aber scheint bei der Endredaktion doch einiges versäumt worden zu sein: Nicht erklärt ist leider und bleibt deshalb unverständlich, nach welchen Kriterien ein offenbar kleinerer Teil der in kopialer Überlieferung nachweisbaren Urkunden oder älteren Regesten in der Edition berücksichtigt, ein anderer größerer aber verworfen wurde. In manchen Fällen soll der Verzicht offenbar durch den Verweis auf einen anderen Druckort (Westf. Urkundenbuch; Müller, Urkunden Bredelar) ausgeglichen werden. Wenn diese Intention tatsächlich dahintersteht, muß man die Vorgehensweise zumindest als wenig benutzerfreundlich bezeichnen; sie läßt sich auch nicht durch möglicherweise erzielte Kosteneinsparungen entschuldigen. Und was steht hinter dem merkwürdigen Verfahren, Urkunden, die sich nachweislich im Archiv des Altertumsvereins Paderborn befinden, unter Signaturen zu zitieren, die auf einen Bestand im Staatsarchiv Münster hinzudeuten scheinen (vgl. z.B. Nrr. 35, 37, 52)?

Die Regesten selbst wurden knapp, klar und mit der notwendigen Schärfe abgefaßt, die Indices (Sachindex und Glossar; Orts- und Personenindex) sorgfältig gearbeitet; willkommen sind dem Benutzer eine Ansicht des Obermarsbergs von 1646 und ein Grundriß der Gesamtanlage von ca. 1810.

Hans-Peter Wehlt

*Antonius Liedbegener, Christentum und Urbanisierung, Katholiken und Protestanten in Münster und Bochum 1630–1933* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 77), Ferdinand Schöningh, Paderborn 1997, 661 S.

Gestöhnt habe ich in meinen Amtsjahren über „Tabelle II“, genauer gesagt über den Statistik-Vordruck mit der Überschrift „Äußerungen des kirchlichen Lebens“, der alljährlich auszufüllen war. Ich nehme an, daß meine Vorgänger und Nachfolger ebenfalls gestöhnt haben. Da wollten „die da oben“ ganz genau wissen, wieviel Kinder getauft, Ehepaare getraut und Tote beerdigt waren, wieviele Gemeindeglieder insgesamt zu uns gehörten und wieviele davon zum Abendmahl gegangen waren. Dazu die Zahl der unehelichen Kinder, der Konfirmanden, der Gottesdienstbesucher an bestimmten Zählsonntagen usw. Welch ein Zeitaufwand, das alles zusammenzutragen und niederzuschreiben! Und wozu das alles?

Jetzt weiß ich, wozu das gut war. Da kommt ein junger Doktorand und sammelt alle diese Daten aus unseren Bochumer Gemeinden in seinen Computer. Fängt an bei 1830 – also zwischen neuer Agende und neuer Kirchen-

ordnung – und hört erst 1933 vor der Nazizeit auf. Dasselbe macht er mit den Statistiken der Bochumer katholischen Gemeinden und ruft dann für den gleichen Zeitraum die Bevölkerungsstatistik der Stadt Bochum ab: Einwohnerzahlen, ihre Zu- und Abnahme, Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen, auch Wanderungsbewegung, Vereinswesen und Konfessionsstatistik fehlen nicht. Schließlich das Ganze noch einmal für Münster. Das ergibt eine außerordentlich umfangreiche Datenbank, die jedoch im vorliegenden Band nicht abgedruckt ist.

Die Daten erscheinen hier nämlich nur zum Teil in Form von 120 graphischen Abbildungen und 30 Tabellen in verschiedenster Darstellung von den üblichen „Fieberkurven“ bis zu Stadtteilkarten und werden nun vom Autor kommentiert. Er hat also nach der Fleißarbeit des Datensammelns auch die Fleißarbeiten des Sammelns von ungedruckten und gedruckten Quellen und des Lesens derselben unternommen, wovon ein 46seitiges Quellenverzeichnis Kunde gibt. Zuletzt hat er seine Daten und seine historischen Kenntnisse miteinander in Beziehung gesetzt. Dieser vierte Schritt akademischer Forschung liegt uns nun vor.

Der Inhalt ist einfach gegliedert. Nach einer Einleitung, in der wir in die Gedankenwerkstatt des Verfassers hineingenommen werden (historische Problemlage, Untersuchungskonzept, „Indikatoren zur empirisch-statistischen Erfassung religiösen Lebens“, Quellen und Daten, Ortsgeschichte MS und BO) wird erst Münster abgefragt mit seinen katholischen und evangelischen Gemeinden. Dann erfolgt die gleiche Prozedur für Bochum, und zuletzt folgt zusammenfassend der Abschnitt „IV. Milieubildung und Säkularisierung. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der langfristigen Entwicklung der Kirchenbindung in Münster und Bochum“. Womit dann auch das eigentliche Thema genannt ist.

Der Reiz dieser Arbeit liegt in dem ineinandergeschachtelten Vergleichsgefüge. Das „traditionsreichere Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum Münster“ wird verglichen mit der „jüngeren Industriegroßstadt Bochum“; das durch Jahrhunderte geprägte katholische Leben in Münster mit der erst spät erwachenden Aktivität der Katholiken in Bochum; ferner das Verhältnis der Konfessionen zueinander in Toleranz und Kampf, und schließlich die sich erst im 19. Jahrhundert entfaltende evangelische Gemeinde in Münster mit den seit der Reformationszeit treu-protestantischen Markanern in Bochum, die mit der Menge der zuströmenden „Ostarbeiter“ im Industriezeitalter mangels neuer Pfarrstellen nicht fertig werden.

Das ist nicht nur spannend zu lesen. Das bereichert und verbessert auch eben durch die statistischen Vergleichszahlen unser historisches Wissen. Daß z.B. der Kulturkampf entscheidend zur Stärkung des katholischen Milieus beigetragen und zugleich der evangelischen Kirche geschadet hat, kann man an den Statistiken sehr genau ablesen. Die zeigen u.a. auch, daß die Integration der vor 1874 nach Bochum Zugezogenen in die einheimische Bevölkerung nicht derart gelungen ist, wie ich das für den ganzen Kirchenkreis aufgrund meiner Beobachtung in Querenburg angenommen hatte. Man wird künftig in Münster

und Bochum nicht auf Liedhegeners Datensammlung verzichten können, wenn man Kirchengeschichte schreibt.

Angesichts der umfangreichen Kenntnisse, die sich der Autor aneignen mußte, waren kleine Ungenauigkeiten hier und da nicht zu vermeiden. So konnte ohne detaillierte Behandlung der Bochumer Kirchengeschichte vor 1830 und infolge der formalen Notwendigkeit, die Stadtgrenzen von 1933 schon ab 1830 in die Untersuchungen einzubeziehen, die notwendige Unterscheidung zwischen den drei Regionen der Kleinstadt Bochum, des die angrenzenden Bauerschaften mitumfassenden Kirchspiels Bochum und dem mit dem alten Amt Bochum deckungsgleichen Kirchenkreis Bochum nicht immer durchgehalten werden. Die erst 1929 zum Bochumer Stadtgebiet gestoßenen Ortsteile Hordel, Hiltrop, Stiepel, Linden, Dahlhausen, die statistisch selbstverständlich miteinfaßt worden sind, haben für die Bochumer Stadtgeschichte, auch für die Kirchengeschichte, keinen signifikanten Einfluß gehabt, sondern waren zur Emscher bzw. zur Ruhr orientiert. In Anmerkung 409 handelt es sich nicht um den Bochumer Superintendenten König, sondern um den westfälischen Generalsuperintendenten Wilhelm Zoellner, dessen Vorgänger der auf Seite 542 als Oberkonsistorialrat bezeichnete Gustav Nebe war.

Doch solche Irrtümer verblassen hinter dem sauber herausgearbeiteten Ziel des Autors, „in einer vergleichenden Städtestudie nach der historischen Wirklichkeit dieses ... Prozesses der Säkularisierung zu fragen“. Bei der Suche nach einer Antwort wird die belebende Kraft des katholischen Milieus ebenso deutlich wie die destruktiven Folgen mangelnder Pastorisierung oder marxistischen Einflusses. Am Ende seiner Arbeit kann der Autor feststellen, es sei mit Hilfe der statistischen Daten gelungen, unter sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten „für die beiden Großstädte Münster und Bochum konfessionell-vergleichend die langfristigen Entwicklungslinien des kirchlichen und religiös-sozialen Verhaltens im Kontext von Verstädterung und Industrialisierung aufzuzeigen“. Zugleich gibt er zu, das Fragen sei eigentlich noch nicht zu Ende; „konfessionsspezifische Bestimmungsfaktoren“ etwa müßten das Ergebnis verbessern können.

Dazu sei mir der Hinweis erlaubt, daß man z.B. die Tätigkeit einzelner Pastoren und die Intensität ihrer geistlich-seelsorgerlichen Gemeindegarbeit als Indikator für abnehmende oder zunehmende Säkularisierung noch genauer untersuchen könnte. Die auf Seite 522 erwähnte hohe Abendmahlsbeteiligung für 1928 in Langendreer-West ist ganz gewiß auf die evangelistische Einsatzfreudigkeit des damaligen Pfarrers Grügelsiepe zurückzuführen, und die Abendmahlskurve von Weitmar weist in den Amtsjahren des ähnlich eingestellten Pfarrers Tiefenthal nach 1895 eine deutliche Steigerung auf. Auch scheint mir der Einfluß der Medien, insbesondere der Presse, auf die Entchristlichung der zugezogenen Arbeiter wie der liberalen Gebildeten eine stärkere Rolle zu spielen. So könnten noch weitere Faktoren auf ihre Effizienz in Richtung auf Säkularisierung abgeklöpft werden.

Der Superintendent Jesse hat in seinem Bericht an die 1930 versammelte Kreissynode Münster gesagt: „Als zwangsläufiges Ergebnis geschichtlicher

Entwicklung vollzieht sich die Loslösung der heutigen Zivilisation von dem alles tragenden religiösen Urgrund. Unaufhaltsam rollt der Säkularisationsprozeß. Wie ein Schicksal schreitet er auch über die Kirche“ (S. 367). Das gilt bis in die Gegenwart. Die vorliegende Arbeit macht jedoch einerseits deutlich, wie grundlegend sich die kirchlichen Verhältnisse seit 1933 geändert haben, im Negativen wie im Positiven. Andererseits hält sie die Frage nach den Gründen der Entchristlichung offen und regt gerade dadurch zu weiteren Untersuchungen an.

Wolfgang Werbeck